

Karl Dönitz

DER 20. JULI 1944

Die Ereignisse des 20. Juli und ihre Problematik beschäftigen immer wieder die deutsche Öffentlichkeit und bringen Meinungsverschiedenheiten in unser Volk. Wie eh und je haben wir Einigkeit nötig. Es wäre deshalb gut, wenn die Gegensätze, die durch die verschiedenen Ansichten über den 20. Juli hervorgerufen werden, überbrückt werden könnten.

Voraussetzung hierfür ist guter Wille zum gegenseitigen Verständnis für die unterschiedlichen Haltungen und Auffassungen. Nur die Wahrheit und der Versuch, die Probleme des 20. Juli frei von politischen Gegenwartszwecken zu sehen, können dazu verhelfen, die Aufspaltung zu überwinden.

Bei der Betrachtung des 20. Juli ist zu unterscheiden, ob die Tat vom menschlichen und sittlichen Standpunkt aus beurteilt werden soll oder von dem der politischen Richtigkeit. Es ist auch notwendig, klar abzugrenzen, an welcher Stelle sie etwa aufhört, sittlich und menschlich gerechtfertigt zu sein.

Am Mittag des 20. Juli 1944 rief mich in meiner Befehlsstelle in Lanke nördlich Berlins Vizeadmiral Voß aus dem Hauptquartier Hitlers in Ostpreußen an. Er sagte, es sei dringend erforderlich, daß ich sofort in das Hauptquartier käme. Die Gründe könne er am Telefon nicht angeben.

Als ich am späten Nachmittag des 20. Juli dort eintraf, wurde ich von Voß und dem Marinestabschef Hitlers, Konteradmiral von Puttkamer, davon unterrichtet, daß einige Generalstabsoffiziere des Ersatzheeres ein Attentat auf Hitler unternommen hätten. Umfang und Zusammensetzung des Widerstandskreises und seine Motive waren mir völlig unbekannt. Verschwörung und Attentat überraschten mich daher sehr. Es schien mir unfassbar, daß sich Offiziere im Kriege zu solch einer Tat entschließen konnten.

Wie stellte sich mir die Lage dar?

Die Front stand in schwerem Ringen gegen den äußeren Feind. Im Osten, Süden und Westen waren die deutschen Kräfte bis zum Zerreißen angespannt, im Osten vor allem, um ein Überfluten Osteuropas und Deutschlands durch die russische Übermacht zu verhindern. Nur die Haltung des Soldaten an der Front, der nichts sehnlicher wünschte, als in Frieden zu Hause zu sein, aber trotzdem immer wieder selbstlos bereit war, für seine Heimat und sein Volk das Leben einzusetzen, konnte die Front im Osten noch halten. Im Seekrieg ging die U-Bootwaffe unter großen Verlusten einen bewußten Opfergang. Sie kämpfte, ohne Aussicht auf zählbare Erfolge, ihren schweren Kampf mit dem Zweck, nicht abzuschätzende Kräfte der beiden feindlichen Seemächte zu binden, die gegen Deutschland selbst eingesetzt werden konnten, darunter eine große Zahl viermotoriger Bomber, die sonst für Luftangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung verwendet würden.

So glich Deutschland einer belagerten Festung, die mit Mühe den äußeren Feind abwehrte. Ein Kampf innerhalb dieser Festung selbst mußte auf jeden Fall den Krieg nach außen stören und schwächen, wahrscheinlich die Fronten ganz auflösen und in Kürze die Niederlage herbeiführen.

Denn das Gelingen des Attentates bedeutete ohne Zweifel Bürgerkrieg. Die Verschwörer durften auf keine nennenswerte Gefolgschaft unter den Truppen in der Heimat rechnen, die sie brauchten, um nach der Beseitigung Hitlers die Macht in Deutschland auch wirklich übernehmen und sie sich erhalten zu können.

Die Masse des deutschen Volkes stand noch immer hinter Hitler. Man ahnte nichts von den Tatsachen, die die Widerständler kannten und die sie zum Handeln bewogen. Mit der Beseitigung Hitlers allein waren die Machtmittel des nationalsozialistischen Staates auch noch nicht gebrochen oder übernommen. Es war zu erwarten, daß seine Organe sich gegen die neue Regierung zur Wehr setzen würden; Chaos im Innern mußte die Folge sein.

Das alles konnte die Front in ihrer Widerstandskraft nur schwächen. Auch würde der personelle und materielle Nachschub ins Stocken geraten oder ganz aufhören. Konnte man unter diesen Umständen von Frontsoldaten etwas anderes erwarten als eine Ablehnung jeder Umwälzung im Innern?

Die Offiziere mußten von ihren Soldaten im Kriege immer wieder den Einsatz des Lebens fordern. Konnten sie die Hand zu einer Tat reichen, die die Kampfkraft der Front zum mindesten schwächen, das Leben der Soldaten also in erhöhtem Maße gefährden mußte?

So stellte sich mir die Lage dar und entsprechend handelte ich als Oberbefehlshaber meines Wehrmachtteils am 20. Juli 1944. Jede Erschütterung der Kriegsmarine war jetzt im Interesse ihrer Kampfkraft gegen den äußeren Feind so schnell und nachdrücklich wie möglich abzufangen. Den äußeren Feind zu bekämpfen, war allein ihre soldatische Aufgabe; ihre Geschlossenheit und Einsatzbereitschaft für diesen Kampf zu erhalten, war meine Pflicht. Ich durfte durch das Beispiel eigener Unsicherheit die mir unterstellten Soldaten nicht unsicher machen. Ich erklärte mich deshalb in meiner Rundfunkansprache an die Kriegsmarine am 20. Juli abends eindeutig gegen das Attentat.

Wie sehe ich die Dinge heute?

Die Marine war im Kriege von Hitlers persönlicher Führung nicht in dem Maße betroffen wie das Heer. Der Seekrieg war ihm fremd und unheimlich. Hitler enthielt sich der Marine gegenüber im späteren Kriegsverlauf jeden Eingriffs. So konnten zwischen ihm und der Marineführung auch nicht die Gegensätze entstehen, die sich zwangsläufig durch seine unmittelbare Führung des Heeres zwischen ihm und dem Generalstab ergeben mußten. Die Marine sah und erfuhr auch nicht, was etwa mancher General und Generalstabsoffizier an der Ostfront über Himmlers Wirken hinter den Frontabschnitten und über mancherlei sonstige Mißstände gewußt haben mag. Wegen ihrer Bindung an die See und an die Küsten besaß die Marine auch weniger Reibungsflächen mit der Partei und ihren Organen als die Heeresstellen der Heimat.

So hatte das Offizier- und Beamtenkorps der Marine, bis auf zwei Ausnahmen, mit der Widerstandsbewegung und der Planung und Vorbereitung des Attentats keine Berührung gehabt.

<...>

Ob das Attentat des 20. Juli politisch richtig war und ob es im Erfolgsfalle vor der Geschichte hätte bestehen können, das ist eine zweite Frage.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß die Täter hinsichtlich ihrer außenpolitischen Erwartungen in schwerem Irrtum befangen waren. An der Forderung der Kriegsgegner nach „bedingungsloser Kapitulation“ hätte sich nichts geändert. Mit Hitlers Tod hätte nicht jedes Blutvergießen aufgehört, wie manche glauben. Auch hierüber nachträglich Thesen aufzustellen, ist unnütz, weil sie durch den Ablauf der Geschichte nicht mehr bewiesen werden können. Wahrscheinlich ist jedenfalls, daß die Auseinandersetzung im Innern, die Minderung und der Zusammenbruch der Widerstandskraft der Fronten nach außen, die Bombenangriffe, die bedingungslose Kapitulation und die russische Gefangenschaft unseres noch weit im Osten stehenden Millionen-Heeres, die Überflutung Ostdeutschlands durch die Russen sowie die Verschleppung der Ostbevölkerung noch sehr viel Blut gekostet hätten, wenn der Anschlag gelungen wäre.

Wie damals so glaube ich also auch heute noch, daß die Erwartungen, die die Attentäter des 20. Juli hegten, falsch waren. Wenn es ihnen gelungen wäre, an die Macht zu kommen, hätten sie die Niederlage mit ihren Folgen nicht verhindern können. Wie diese Niederlage, verglichen mit der des Mai 1945, ausgesehen hätte, ist völlig offen.

Es wäre aber höchstwahrscheinlich die Legende entstanden, daß nur der Verrat der Attentäter den Zusammenbruch herbeigeführt habe, und daß der Krieg zu einem guten Ende geführt worden wäre, wenn Hitler noch gelebt hätte. Ich glaube, daß die Herausbildung einer solchen Vorstellung das deutsche Volk noch viel tiefer zerrissen hätte, als dies heute durch den Meinungsstreit über den 20. Juli der Fall ist. Sie hätte es zum großen Teil mit dem Glauben belastet, daß es sein Unglück ausschließlich dem eigenen Verrat verdanke.

Wieviel schwerer wäre es dem deutschen Volk geworden, wieder gesund zu werden!

Wieviel schwerer wäre es ihm gefallen, zu einer seiner Lage entsprechenden, sachlichen Haltung sich selbst gegenüber zu gelangen, die die Voraussetzung ist für seine innere Stabilisierung und für sein angemessenes Verhalten gegenüber anderen Nationen!

Es ist also heute meine Ansicht, daß es falsch wäre, Männer zu verdammen, die sich aus tiefer Gewissensnot und in dem Glauben, das Vaterland hierdurch retten zu können, zu dem Schritt des Widerstandes, also des Hochverrats und des Attentats entschlossen, falls sie bereit waren, dabei ihr eigenes Leben zu opfern und diese Bereitschaft tatsächlich bewiesen.

Falsch ist es, Männern einen Vorwurf zu machen, die ihrem Eid getreu geblieben und in ebenso gutem Glauben bis zum letzten an ihrer Pflicht festhielten, den Kampf weiterzuführen.

Falsch ist es schließlich, das eine oder das andere Verhalten zum Range eines Mythos zu erheben. Es wird immer einen Teil des Volkes geben, der ihn nicht annimmt. Damit kann man den Riß nicht überbrücken, sondern nur vertiefen.

Ich habe erklärt und wiederhole, daß ich dem *Hochverrat* unter besonderen Bedingungen vom sittlichen und menschlichen Standpunkt aus Verständnis entgegenbringe. Ich muß hinzufügen, daß ich den Verrat militärischer Geheimnisse an den Gegner unter allen Umständen für verwerflich halte.

Wenn ein Staatsbürger sich gegen die Person des Staatsführers auflehnt, dem er die Verantwortung für das Unglück seines Volkes beimißt, so ist das zu rechtfertigen. Aber nie darf er sich anmaßen, Mitbürger, die so wenig Einfluß auf das Regierungsgeschehen haben wie er selbst, zu gefährden oder bewußt in den Tod zu schicken, indem er sich auf die Seite des Kriegsgegners stellt und ihm dadurch hilft, sein eigenes Volk zu vernichten. Zum Verräter militärischer Geheimnisse an den Gegner gibt es keine Brücke. Jedes Volk, jede Nation verachtet ihn. Selbst der Gegner respektiert ihn nicht, er benutzt ihn nur. Ein Volk, das zu solchem Verrat nicht in dieser Eindeutigkeit Stellung bezieht, rüttelt an den Grundlagen seiner Ordnung, in welcher Form es auch immer regiert sein mag.

(Aus dem Buch: *Karl Dönitz. Zehn Jahre und zwanzig Tage*)